

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Abonement
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Duker, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Carondezelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 B., excl. der Stempelgebühren à 30 kr.

Abonements-Preis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 85 „
Für die Redaktion verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Sätz bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Arnschad bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchbinder; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schwabgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beiträge franco ersetzt werden.

Nr. 59. Hermannstadt, Samstag den 12. März 1892. 108. Jahrgang.

Der Kampf um den Reichnam des Herrn Constans.

Paris, 8. März.
Herr Constans muß gewisse Journalisten heidenmässig bezahlet haben, denn noch immer tobt der Sturm in einzelnen Blättern über die Mißhandlung des ehemaligen Ministers des Innern bei der Neubildung des Cabinets. Man geht soweit, Freycinet zu beschuldigen, mit Rochefort gegen Constans conspirirt zu haben. Der „Jour“ des Deputirten Laurent hat eine Räubergeschichte in diesem Sinne erzählt, die heute der „Eclair“ auf folgende Facten reducirt: Am 26. Juli dinstete der General-Consul Edmond de Lagreus, welcher früher Geschäftsträger in Bolivia gewesen war, mit zwei Officieren und einem Journalisten bei Delmonico. Im Laufe der Unterhaltung kam man auf den von Rochefort anlässlich der Turpischen Publication: „Wie man das Melinet verkauft hat?“ gegen Freycinet geführten Fieberkrieg. Die beiden Soldaten, der eine ein General, der andere ein Oberst, gaben ihre Entrüstung gegen Rochefort zu erkennen, der gegen den Kriegsminister, den Organisator der nationalen Verteidigung, die Feder zu führen wagte. Sie drückten hierbei die Ansicht aus, daß man zwischen dem Politiker und dem Oberstcomandirenden des Heeres einen Unterschied machen müsse.

Herr de Lagreus sagte diesen Gedanken auf und äußerte mit der ihm eigentümlichen Lebendigkeit: „Das ist richtig und Rochefort hat Unrecht, aber ich kenne seinen Patriotismus. Ich gehe nach London, werde ihn dort auffuchen, ihn auf seinen Fehler aufmerksam machen, und ich bin sicher, daß er von seiner Polemik zurückkommen wird.“ Am anderen Morgen schickte sich Herr de Lagreus, ohne sich mit einer anderen politischen Persönlichkeit weiter über die beim Frühstück besprochene Angelegenheit verständigt zu haben, in Calais ein. Es bestanden zwischen dem Diplomaten und dem Kampflustigen von früher her gesellschaftliche Beziehungen, so daß jener, ohne Rochefort übermäßig in Erstaunen zu setzen, ihm von Dover aus seine Ankunft telegraphiren und sich bei ihm zum Essen einladen konnte. Man plauderte über allerlei bei Tisch, bis man endlich zu dem eigentlichen Grunde der Reise Lagreus's kam. Dieser sagte zu Rochefort: „Ich habe vor einigen Tagen mit zwei Officieren gepocht, die mir ihren Schmerz darüber ausdrückten, daß sie in so leidenschaftlicher Weise den Chef der Armee angreifen. Sie scheinen nicht zu bedenken, welchen Einfluß Ihre Artikel auf die Soldaten und das Volk haben müssen. Haben Sie sich je die Erwägung gemacht, was im Falle eines Conflictes die Folge davon sein würde, wenn die Nation in zwei Theile getheilt wäre, von denen der eine den Kriegsminister für einen Verräther hält?“ In seiner leidenschaftlichen Weise unterbrach Rochefort seinen Besuch mit den Worten: „Wer schickt Sie?“ Worauf Lagreus mit gutem Gewissen antwortete: „Niemand, ich bin alt und charaktervoll genug, um Das, was ich für recht und gerecht halte, selber zu thun.“ Nach langer Unterhaltung, in welcher Rochefort das verlassene Cabinet nicht schonte, versprach er endlich Herrn Lagreus, den Kriegsminister als solchen nicht mehr anzugreifen, sich dafür aber an dem Consequenzpräsidenten und den übrigen Ministern zu entschuldigen.

Herr Lagreus reiste ab, aber bei Rochefort hatte sich die Uebersetzung festgesetzt, daß dieser dennoch von Herrn Freycinet geschickt worden war. Er äußerte dies wenigstens bei dem Diner nach der Beerdigung Boulangers.

Herr Lagreus mußte nach seiner Rückkehr die Erfahrung des „trop de zèle“ machen. Er wurde von Herrn Freycinet, dem man die Geschichte erzählt hatte, streng getadelt und von Herrn Ribot zur Disposition gestellt.

Trotzdem behauptete der „Jour“, daß Freycinet durch Herrn de Lagreus dem Vatermann das Material gegen Constans zur Verfügung gestellt habe, um selber vor diesem Kruke zu haben.

Das ist nun zwar, wie wir gesehen haben, nicht wahr, daß aber dennoch die Rochefort'sche Polemik zu Constans' Sturz beigetragen hat,

geht aus einem Gespräche hervor, welches der Präsident der Republik mit drei Ministern des neuen Cabinets geführt hat, ein Gespräch, das heute von einem sonst nicht für politische Mittheilungen bestimmten Boulevard-Blatte veröffentlicht wird. Diese Veröffentlichung hat wohl den Zweck, den Präsidenten von dem Vorwurf zu entlasten, als habe er die jüngste Ministerkrise autokratisch beeinflusst und sich während derselben, wie der staatswissenschaftliche Ausdruck heißt, „decovertirt“.

Herr Constans hatte, als er davon überzeugt war, daß er keinen Platz in dem Cabinet finden würde, auf die Minister Biette, Ricard und Julius Roche dahin zu wirken gesucht, ein Portefeuille in dem zu bildenden Cabinet auszusuchen, um das Zustandekommen des Ministeriums auf alle Weise zu erschweren. Herr Carnot, der hiedon Wind bekommen hatte, ließ diese Minister, nachdem sie dennoch angenommen hatten, zu sich kommen und hielt ihnen folgende Rede, deren Inhalt auf alle Fälle verbürgt wird und die den Sturz Constans' jedenfalls theilweise erklärt: „Ich kenne“, sagte er ihnen, „im Wesentlichen den Druck, welchen Herr Constans auf Ihre Entschlüsse auszuüben gesucht hat. Ich danke Ihnen, daß Sie sich nicht von ihm haben bestimmen lassen und gegen Alle und gegen Alles angenommen haben. Da ich aber keinerlei Zweifel bei Ihnen bestehen lassen will, so theile ich Ihnen das Geheimniß meiner Haltung bezüglich des Herrn Constans mit. Man hat gesagt, ich hätte mich dem Verbleiben des Ministers des Innern in seinem Amte widerstet und allen Denjenigen, die ich hatte rufen lassen, als Bedingung auferlegt, Herrn Constans aus jeder Combination auszuschließen. Das ist grundfalsch. Ich kann Ihnen den Beweis hierfür liefern. Ich habe zunächst darauf bestanden, daß das Gesamtcabinet, an dessen Spitze Herr Freycinet stand, im Amte bleiben und daß kein Mitglied ausgeschlossen werden möchte. Auch Herr Rouvier wurde von mir zur Cabinetbildung aufgefordert, und ich wußte wohl, daß in seinem Cabinet Herr Constans nicht fehlen würde. Nachdem Freycinet und Rouvier abgelehnt hatten, berief ich Bourgeois, dem ich bezüglich Constans keinerlei besondere Bemerkung machte. Ich glaube daher, in keiner Weise das Verbleiben des Herrn Constans im Ministerium verhindert zu haben. Und er weiß das sehr wohl. Was aber weder er, noch seine Freunde mir jemals verzeihen werden, das ist, daß ich ihn nicht mit der Cabinetbildung beauftragt habe. Das war mir unmöglich. Ehe ich mich hierzu entschloß, hätte ich lieber dem Lande meine Gründe durch eine Hofschank dargelegt oder wäre selbst zurückgetreten. Ich darf dies um so eher sagen, als ein früherer Colleague des Herrn Constans, Herr Jules Roche, vor mir steht. Dieser kann Ihnen sagen, daß sämtliche Mitglieder des Cabinets verschiedene Male Herrn Constans aufgefordert haben, den „Zutrauensposten“ gerichtlich zu verfolgen, und daß noch an dem Tage, wo Laur die Tribüne bestieg, Herr Constans dringend ersucht wurde, diesen Entschluß zu fassen.“

Trotzdem, wie gesagt, die Authenticität mit allen im Journalismus bei solchen Anlässen üblichen Formeln betrachtet wird, dürfte doch dem einfachen Verstande eines nicht klar werden, nämlich Das, daß ein Minister des Innern die Anschuldigungen eines Rochefort auf sich legen lassen darf, ein Ministerpräsident aber nicht. Erkläre mir, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur?

Der Matin, der ganz im Constans'schen Fahrwasser läuft, gräbt jetzt allerhand Anschuldigungen gegen die Verwaltung des Kriegsministeriums aus. Da sollen 800,000 Paar Stiefel in den Magazinen unbrauchbar sein, weil die Sohlen sich von den Schäften gelöst haben. Herr Freycinet wisse darum, habe aber aus Angst, die öffentliche Meinung zu beunruhigen, in der Angelegenheit bisher nichts gethan. Sehr patriotisch sind diese Art Angriffe gegen den Kriegsminister nicht, jedenfalls untercheiden sie sich nicht von den Rochefort'schen: Gleiche Brüder, gleiche Kappen! Die Anti-Constans-Presse fahrt natürlich auch nicht mit Angriffen gegen die Geschäftsführung des verlassenen Ministers des Innern und spricht von allerhand städtischen Anleihen, die mit Genehmigung des Herrn Constans von anrüchigen Banquiers gemacht worden seien. Die Presse kämpft gegen

Herrn Constans nicht etwa aus puristischem Empfinden. Nein! Höchstens weil sie aus den geheimen Fonds unter dem früheren Cabinet nichts abgekriegt hat und sich dem neuen Ministerium liebes Kind machen will. Eine nette Gesellschaft!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 11. März.
Am 8. d. hielten die Landtage in Wien und Prag Sitzungen ab. Im böhmischen Landtage gelangten die Ausgleichsvorlagen zur Vertheilung. Bekanntlich sind die Czechen und Großgrundbesitzer entschlossen, dieselben einem Ausschusse zuzuweisen, der die Vertagung der Ausgleichsaction beantragen soll.

Einer Berliner Information der „Allgemeinen Zeitung“ zufolge ist die Rubelkaufse ausschließlich auf die Speculationen eines Berliner Bankhauses zurückzuführen und hat keinerlei politische Gründe. Wärschnegradski ziehe allmählig sein Goldguthaben aus dem Auslande zurück. Neuestens flossen 100 Millionen Francs nach Petersburg; der Zweck dieser Goldzuströmung ist unbekannt; wahrscheinlich handele es sich um eine Emission von Rubelnoten in großem Umfange.

Der „Reichsanzeiger“ demittirt wohl die Nachricht, daß mit dem Herzog von Cumberland bezüglich der Thronfolge seines Sohnes in Braunschweig Verhandlungen stattgefunden hätten; von gut unterrichteter Seite verlautet jedoch, daß der Herzog Verhandlungen in dieser Angelegenheit angeknüpft habe, daß aber dieselben völlig resultatlos geblieben seien. Die Verhandlungen mit dem Herzog von Cumberland können als völlig abgebrochen betrachtet werden, da der Herzog auf die an die Thronfolge seines Sohnes gestellten Bedingungen nicht eingehen will. Bezüglich des 1866 mit Beschlag belegten Vermögens des Herzogs Georg wäre der Vertrag dahin abgeschlossen, daß dasselbe noch in Verwahrung verbleibe, die Zinsen aber dem Herzog von Cumberland ausgezahlt werden. Wann die Verhandlungen, oder ob sie überhaupt wieder aufgenommen werden, ist jedenfalls zweifelhaft. Man betont, daß Herzog Albrecht von Hohenzollern sich in Braunschweig weder heimisch fühle, noch auch sonst populär sei.

Ein neues russisches Regiment ist aus dem Wolgagebiet hart an der Grenze bei Snowrozlaw angelangt.

Zu die neue socialistisch-radicalen Abgeordnetengruppe werden die ehemaligen Bonlangisten nicht aufgenommen. — Die angeordnete Trennung des Unterstaatssecretärs der Colonien vom Handelsministerium und Zuteilung desselben an das Marineministerium erfolgte, weil Minister Roche sich weigerte, den Deputirten Jarnas als Unterstaatssecretär zu acceptiren und sogar mit der Demission drohte. — Die Anhänger Constans' sagen in ihren Blättern baldige Zerwürfnisse im Ministerium voraus. — Wie verlautet, werde die Regierung einem eventuellen Antrage von Deputirten, ein eigenes Colonial-Ministerium zu errichten, keinen Widerstand entgegenzusetzen. — Der „Temps“ demittirt in autoritativer Weise die Nachricht der Finanzblätter, daß sich Minister Rouvier mit dem Projecte der Conversion der 4^{1/2}procentigen Rente beschäftigt.

Die Lücke im mitteleuropäischen Handelsvertrags-Gebäude, welche durch die Schwierigkeiten einer Einigung zwischen Italien und der Schweiz bedingt ist, droht offen bleiben zu wollen. Wenigstens wird aus Rom gemeldet, daß die italienische Regierung von der erfolgten amtlichen Mittheilung, daß ihre letzten Vorschläge in Bern als Grundlage weiterer Verhandlungen angenommen seien, nicht befriedigt sei, da sie weiteren seitens der Schweiz erwarteten Zugeständnissen dergestalt abgeneigt ist. Die Abreise der Unterhändler nach Zürich ist daher aufgeschoben. Der „Italia“ zufolge ist eine Verständigung wenig wahrscheinlich.

Die von der italienischen Regierung geplanten Gesekentwürfe zur völligen und baldigen Beseitigung des Deficits, welches der be-

Feuilleton.

Doppeltes Spiel. Novelle von Friedrich Meißer. (17. Fortsetzung.)

„Das herzlose Ding aber fühlte nicht das Mindeste für den Mann, dem sie die Hand für's Leben reichen sollte“, berichtete Lina weiter. „Zu derselben Zeit, wo sie mit Amberg verlobt war, empfing sie tagtäglich hinter dem Rücken ihrer Mutter Briefe von einem Franzosen, der ihr einmal Sprachunterricht gegeben hatte, und noch am Abend vor ihrer Fahrt nach Birkenfeld gewährte sie demselben in der Dunkelheit ein stundenlanges Redenszweiges. Und später nach dem Bruch, als die Geheimrätin den damaligen Lieutenant Amberg mit allen nur erdenklichen Schmähungen bedachte und auch darüber lamentirte, daß er die Liebe ihres unerfahrenen Kindes gestohlen habe, hörte ich, wie Afta einwendete: „Ach, das ist ja Unfug, Mama! Meine Liebe hat er nicht gestohlen, dann müßte ich ja Liebe für ihn empfunden haben. Im Gegentheil, ich habe mir nie etwas aus ihm gemacht, er war mir viel zu hölzern und zu pedantisch. Glaube mir, ich bin herzlich froh, daß ich ihn los bin!“ — Sieben Jahre darnach traf ich ihn an Bord des „Saturno“. Ich erkannte ihn sogleich wieder, er aber hatte mich vorher noch nie gesehen. Auf Schiffen geschehen die Annäherungen leicht und schnell, und als wir uns trennten, nahm er meine ganze Hochachtung mit sich. Nun kennst auch du den Mann, den die Baronin Tattenbach jetzt zum zweiten Mal zu heiraten sucht.“

„Abgesehen von allen anderen Eigenschaften, guten oder bösen, welche der Baronin anhaften mögen“, versetzte Frau Delacy, „so kann man sie doch in diesem Falle sicherlich nicht der Selbstsucht zeihen — vorausgesetzt, daß der Hauptmann Amberg wirklich der vermögenslose Mann ist, als den du ihn darstellst.“

„Seine Vermögensverhältnisse sind mir unbekannt“, entgegnete Lina. „Es ist übrigens keineswegs so unmöglich, daß die Baronin ihn nur zu einer Erklärung zu bringen sucht, um ihm dann noch einmal triumphirend und höhnlisch den Rücken zu kehren. Bei Personen von ihrem Charakter kann man dergleichen Bosheit wohl erwarten.“

„Höre, Kind“, sagte Frau Irma nach einigem Nachdenken, „du hast dir da eine Aufgabe gestellt, die, wie mir scheint, nichts weniger als leicht ist. Wie denkst du dieselbe eigentlich zu lösen?“

„Was jetzt habe ich noch keinen bestimmten Plan. Ich unterschätze die Schwierigkeiten nicht, trotzdem aber bin ich entschlossen, den Versuch zu wagen. Mißlingt er — nun, dann ist's eben aus.“

„Um aber etwas unternehmen zu können, müßtest du doch hier am Platze sein.“

„Ohne Frage, das ist notwendig.“

„Dann würde aber der Hauptmann dich natürlich sehr bald entdecken und erkannt haben, und auch die Baronin dürfte sich deiner erinnern.“

„Keines von Beiden darf ahnen, daß ich hier bin.“

„Aber so deute mir doch wenigstens an, du Erzverschöndrerin, was du im Schilde führst.“

„Nun, so komm' dich heran und höre mir aufmerksam zu.“

XIII.

„Wo ist denn unser Freund Dornbusch heute?“ fragte Afta, als sie den Fabrikherrn an der Table d'hôte vermehrte.

„Er hat eine dringende Geschäftsreise unternommen müssen“, antwortete Amberg, „die ihn zwei Wochen in Anspruch nehmen wird. Nach Ablauf dieser Zeit dürfen wir ihn wieder hier erwarten.“

Diese Nachricht war der Baronin äußerst willkommen. Jetzt hatte sie das ganze Feld für sich, und in zwei Wochen meinte sie, ihre Beute bequem in's Netz bringen zu können.

Part's dahinschlenderte. Aber auch ihm schien durch des Freundes Abreise eine Last von der Seele genommen zu sein.

Die laue, duftige Sommernacht begann ihren ganzen geheimnißvollen Zauber auszuüben.

„Ich muß heute immer an einen andern Abend denken“, begann Afta mit leiser, melodischer Stimme, „an einen Abend vor sieben Jahren... Damals gingen auch Zwei im dunklen Schatten der flüsternden Bäume — gerade wie wir jetzt — Zwei, die einander lieb hatten — deren Herzen selig der Zukunft entgegenzuschlugen — Und er... Doch weiter geht die Geschichte nicht.“

Sie versuchte, zu lachen.

„Also weiter geht die Geschichte nicht? Ich denke doch“, fiel Heinrich zärtlich ein. „Die Beiden gingen Arm in Arm — gerade wie wir jetzt — und er neigte sich zu ihr herab und flüsterte: ‚Siehst du mich, du Süße?‘ Da antwortete sie — nun, weißt du's noch?“

„Sie antwortete: ‚Weißt du denn das noch nicht, du Guter?‘“

„Richtig, das antwortete sie. Und was geschah dann?“

„Mein Gedächtniß verläßt mich hier.“

„Das meine aber nicht. Dann küßte er sie und drückte sie an sein Herz und sagte: ‚Du mein Alles, du meine holde Braut — bald nun mein wunderfüßes Weib — ich liebe dich mehr, als Worte ausdrücken können!‘“

„Und sie glaubte ihm — so gern, o, so gern!“

„Das durfte sie auch, denn es war die Wahrheit.“

„Aber doch ist sie nicht sein Weib geworden...“

„Wessen Schuld war das? Die seine nicht!“

„Auch nicht die ihre. Es war die Schuld der Umstände, des Geschicks — des neidischen Geschicks!“ rief Afta leidenschaftlich. „Es war ein Unglück, das auf dieser Welt niemals wieder gutgemacht werden kann und unter dessen bitteren Folgen wenigstens die eine jener zwei Personen bis an ihr Lebensende leiden wird!“

Heinrich blieb stehen und ergriff häufig ihre beiden Hände. Sie waren ganz allein, im Dämmerlicht rauschte träumerisch der Wind, kein Schritt, keine Menschenstimme ließ sich vernehmen.

mittags dieses... eine maß... Ueber... dessen... der... Heran... Com... und Dr... e, ein... Schuß... wischen... wegen... lehrer... Frage... äußere... charles... schand... Wiener... blühen... Ge... weite... löfene... führen... dießen... fischen... ergriff... das... eine... voraus... ungen... Stönd... kien, ... re Be... Zeit... tigen... Er... Tang... ungen... dergel... für... Hoffen... s — ... t — ... ngen... tliche... rüch... tlichen... ent... daber... s und... t aus... enden... erinen... küme... n, der... er ein... aselbe... andt, ... n in's... kurzer... eräuen... der Karl... medicin... erbielt, ... n vor... g ent... auch, ... h zur... wiesen, ... dwig... achdem... ihm... medicin... er Er... elich... Söhne... t, in... rsburg... tigen... Doctor... ihm... ment, ... von... es 10... rachtet, ... lieber... Dach... räume... ngen... n. In... al die... Der... f dem... ögeht... t von... fernern... eruten... geht... n Tage... m der... nicht... ab die

Wilde des Herrn Obersten die imposanten Figuren des Leiters der Bataillons... ein Feldwebel immer so eigenthümlich verfolgten — denn er... den betroffenen vor ihm Stehenden, daß es sein Wunsch sei, daß die... Verhältnisse verschwinden möchten, so etwas eigne sich vielleicht für ein Garde... aber bei einem Provinzialregiment sei höchstens der Schnurrbart... Daß der Wunsch des Herrn Obersten Befehl war, und in den... nächsten Tagen die Umwandlungen von ihren Mannschaften kaum mehr... erkannt wurden, ist selbstverständlich.

zwei Jahren Gefängniß verurtheilt war, wovon ihm noch sechs Monate im Gnadenwege erlassen wurden. Da er ruhig im Besitze der gestohlenen Summe, welche auf seine Frau übertragen war, bleiben konnte, so führte er auch während seiner Haft ein recht angenehmes Leben. Der damalige Gefängnißdirector verkehrte ziemlich freundschaftlich mit seinen vornehmen Pensionären. Er lud sie zu Tisch ein und spielte Karten mit ihnen.

London, 10. März. „Daily News“ melden aus Sophia, in den Beziehungen zwischen Bulgarien und der Pforte bereits ein durchgreifender Umschwung vor, bewirkt durch die Absicht der Türkei, den muthmaßlichen Mörder Bulfowics an eine fremde Macht auszuliefern. Die bulgarische Regierung stehe im Begriffe, ernste Vorstellungen bei der Pforte und den Großmächten zu erheben, welcher Schritt eine gründliche Veränderung des Verhältnisses zwischen der Türkei und Bulgarien zur Folge haben müßte. Die Situation sei voll Gefahren, die nur durch das rasche Vorgehen der an der Aufrechterhaltung des Status quo interessirten Mächte abgewendet werden könnten.

lehter... Frage... äußere... charles... schand... Wiener... blühen... Ge... weite... löfene... führen... dießen... fischen... ergriff... das... eine... voraus... ungen... Stönd... kien, ... re Be... Zeit... tigen... Er... Tang... ungen... dergel... für... Hoffen... s — ... t — ... ngen... tliche... rüch... tlichen... ent... daber... s und... t aus... enden... erinen... küme... n, der... er ein... aselbe... andt, ... n in's... kurzer... eräuen... der Karl... medicin... erbielt, ... n vor... g ent... auch, ... h zur... wiesen, ... dwig... achdem... ihm... medicin... er Er... elich... Söhne... t, in... rsburg... tigen... Doctor... ihm... ment, ... von... es 10... rachtet, ... lieber... Dach... räume... ngen... n. In... al die... Der... f dem... ögeht... t von... fernern... eruten... geht... n Tage... m der... nicht... ab die

schon manchen gelungenen Streich gespielt, aber kaum einen gelungenen als in dem Falle, der in nächster Zeit das Brüsseler Tribunal beschäftigen wird. Vor ungefähr einem Jahre starb dort ein wohlhabender Mann, der eine Bildergalerie besaß, darin ein Gemälde, zu welchem er eine besondere Liebe zu hegen schien. Seitdem sah man ihn vor dem Bilde stehen, ja sogar selbst den Staub von dem Rahmen abnehmen, kurz er behandelte es als ein Kleinod, obgleich das Gemälde nur geringen Werth besaß. Nach seinem Tode wurde vergebens nach einem Testament gesucht, und nun machten die vermachteten Erben die nöthigen Schritte, um in den Besitz des hinterlassenen Hauses nebst den darin sich befindenden Werthgegenständen und Gemälden zu gelangen. Vor einigen Tagen gab schließlich das Gericht dem Gesuche statt und die Siegel, die auf dem Hause und seinem Inhalte ruhten, wurden gerichtlich aufgehoben. Als man nun vor das oben erwähnte Gemälde kam und der Gerichtsvollzieher dasselbe abhängen ließ, um es dem Erben, dem es zufam, zu überreichen, gewahrte man, daß hinter demselben, auf der Wand, sich ein ziemlich großes, beschriftetes Placat befand. Man trat näher, der Richter stieg auf eine Leiter und las mit Erstaunen auf dem Papier die folgende Formel: „Ceci est mon testament. Dies ist mein Testament.“ Kein Zweifel war mehr möglich; das Placat war das vollständig eigenhändige, mit Unterschrift versehene und ganz gültig ausgefertigte Testament des Verstorbenen! Wie der alte Onkel aus den eigenthümlichen Gedanken kam, in dieser sonderbaren Weise sein Testament aufzubewahren, wußte Niemand zu sagen. Das Papier wurde als gültig erklärt, und der Beamte ließ dasselbe vorsichtig von der Wand abnehmen und nach dem Gerichte bringen. Jetzt wird es wegen dieses Testaments einen Proceß geben, weil es sämtliche natürliche Erben von der Erbschaft ausschließt und das ganze Vermögen an Freunde des Verstorbenen vermachet. Die Erben wollen das Testament anfechten wegen angeblicher Unfähigkeit des Erblassers; die Art, wie er dasselbe auf eine Mauer aufstellte, sei ein Beweis seiner Geisteschwäche. Das gibt jedenfalls einen interessanten Proceß.

— (Atheist und Pfarrer.) Dupuytren, der berühmteste französische Chirurg seiner Zeit, galt für einen Atheisten. Eines Tages besuchte ihn ein armer Pfarrer aus der Umgegend, ein Mann, dessen männliche Schönheit und ruhiges bescheidenes Auftreten auf ihn Eindruck machte — was ihm sehr selten geschah. Der Mann litt an einem schrecklichen Krebsgeschwür im Nacken. Dupuytren untersuchte es rasch und sprach in seiner nachlässigen Manier: „Keine Rettung — hieran müssen Sie sterben!“ — „Das habe ich auch gedacht“, erwiderte der Pfarrer ruhig, „ich bin nur hierher gekommen, weil meine Pfarrkinder mich dazu drängten.“ Mit diesen Worten holte er ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche, öffnete es und holte ein Fünffrancstück hervor, das er dem Arzte mit den Worten übergab: „Verzeihen Sie, mein Herr, die geringe Summe — wir sind sehr arm.“ Die heitere und ruhige Art, in der dieser noch junge Barren sein Geschick trug, gefiel Dupuytren so sehr, daß er ihn zurückrufen ließ. „Wenn Sie sich einer Operation unterziehen wollen“, sagte der Chirurg, „so bin ich dazu bereit, dann kommen Sie morgen in's Hospital.“ — „Es ist meine Pflicht“, entgegnete der Pfarrer, „Alles zu versuchen, was meine Heilung herbeiführen kann. Ich werde kommen.“ Am Tage erschien er, und der Arzt schnitt darauf los. Betäubungen der Leidenden waren damals noch nicht üblich. Keinen Schmerzenslaut gab der Herrnte von sich, es war eine blutige, mühevolle Arbeit — aber die Operation war glücklich. Dupuytren verweilte jeden Tag am Krankenbett des Pfarrers und sah auf das Sorgfältigste darauf, daß ihm alle Pflege zuteil wurde. Er genas. Ein Jahr darauf erschien er wieder beim Arzt, völlig gesund, mit einem Körbchen schöner Birnen und Pflaumen. Und so kam er jedes Jahr an demselben Tage. Als Dupuytren wußte, daß er sterben müsse, schickte er diesem Pfarrer einen Brief mit den lakonischen Worten: „Der Arzt bedarf des Pfarrers.“ Stundenlang schloß er sich mit ihm ein; als der Pfarrer mit Thränen in den Augen aus dem Gemach trat, war der große Dupuytren todt. Was der Arzt und Pfarrer mit einander verhandelt haben, ist nie kund geworden.

— (Ein idyllischer Aufenthalt) muß nach der Schilderung der „Rumänischen Wochenschrift“ das Gefängniß Bacaresti bei Bukarest sein. Der große Gefängnißhof mit seinen schattigen Bäumen, seinen irubelnden Quellen, die Kirche in der Mitte, gleich, so schreibt das Blatt, dem Marktplatz eines Dorfes, auf dem sich die Leute ganz ungezwungen bewegen. Hier sehen wir eine Gruppe gemüthlich rauchend und Karten spielen beisammen sitzend, dort stehen Einige am Brunnen, welche mit dem Reinigen ihrer Wäsche beschäftigt sind; Andere liegen im Schatten eines Baumes ausgestreckt, um ihre Siesta zu halten, noch Andere find in eifriger Unterhandlung mit Bauern, welche ihnen Lebensmittel verkaufen. Abgesehen vom großen Hofen auf einer Veranda sehen wir Mehrere sitzen, welche sich mit Rauchen, Kartenspielen und Lesen die Zeit vertreiben. Es sind dies die Aristokraten des Gefängnisses, die großen Herren, welche sich nicht wie das gemeine Volk mit kleinen, gemeinen Diebstählen und Betrügereien begnügen, sondern auf sehr elegante Weise das Vermögen ihrer Opfer verschlingen haben. In Bacaresti kann jeder Gefangene, wenn er die Mittel hat, gerade so angenehm leben wie in einem Hotel. Während der schönen Jahreszeit kann er sich dann einbilden, in einer Sommerfrische zu weilen, zumal da die Luft hier oben rein und frisch ist. Er kann sich hier ein eigenes Zimmer mietzen, es mit aller Bequemlichkeit ausstatten, einen Diener halten, das Essen aus dem feinsten Restaurant kommen lassen. Auch wird es ihm sehr leicht gemacht, seine Freunde zu empfangen und mit der Außenwelt so weit zu verkehren, als dies ohne Verlassen des Gefängnisses möglich ist. Unter den männlichen Untersuchungsgefangenen sah ich in einem recht hübsch eingerichteten Zimmer ihrer drei, ein würdiges Kleblatt, von denen der Eine zu wiederholtenmalen Wechsel in bedeutender Höhe gefälscht, der Andere einen betrügerischen Bankrott gemacht, der Dritte großartige Unterschlagungen vollführt hatte. Diese Drei lebten recht gemüthlich zusammen; die unfreiwilligen Ferien schienen ihnen gar nicht so übel zu bekommen, zumal da sie sich einen gemeinschaftlichen Koch hielten, der das von ihnen vorgeschriebene Menu zu liefern hatte. Unter den weiblichen Untersuchungsgefangenen befand sich zu jener Zeit eine Wittib, welche ihren Mann und ihr Kind vergiftet hatte. Sie bewohnte ebenfalls ein recht freundliches Zimmer, in dem mir das mit besonderem Luxus ausgestattete Bett auffiel. Auf dem Tische stand türkischer Kaffee und Dulceaga, wovon sie sich mit einer sie beschönigen Strafgewohnheit gütlich that. Zu jener Zeit befand sich auch ein vornehmer Herr in Bacaresti, der den Staat um Millionen betrogen hatte und zu

lehter... Frage... äußere... charles... schand... Wiener... blühen... Ge... weite... löfene... führen... dießen... fischen... ergriff... das... eine... voraus... ungen... Stönd... kien, ... re Be... Zeit... tigen... Er... Tang... ungen... dergel... für... Hoffen... s — ... t — ... ngen... tliche... rüch... tlichen... ent... daber... s und... t aus... enden... erinen... küme... n, der... er ein... aselbe... andt, ... n in's... kurzer... eräuen... der Karl... medicin... erbielt, ... n vor... g ent... auch, ... h zur... wiesen, ... dwig... achdem... ihm... medicin... er Er... elich... Söhne... t, in... rsburg... tigen... Doctor... ihm... ment, ... von... es 10... rachtet, ... lieber... Dach... räume... ngen... n. In... al die... Der... f dem... ögeht... t von... fernern... eruten... geht... n Tage... m der... nicht... ab die

— (Atheist und Pfarrer.) Dupuytren, der berühmteste französische Chirurg seiner Zeit, galt für einen Atheisten. Eines Tages besuchte ihn ein armer Pfarrer aus der Umgegend, ein Mann, dessen männliche Schönheit und ruhiges bescheidenes Auftreten auf ihn Eindruck machte — was ihm sehr selten geschah. Der Mann litt an einem schrecklichen Krebsgeschwür im Nacken. Dupuytren untersuchte es rasch und sprach in seiner nachlässigen Manier: „Keine Rettung — hieran müssen Sie sterben!“ — „Das habe ich auch gedacht“, erwiderte der Pfarrer ruhig, „ich bin nur hierher gekommen, weil meine Pfarrkinder mich dazu drängten.“ Mit diesen Worten holte er ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche, öffnete es und holte ein Fünffrancstück hervor, das er dem Arzte mit den Worten übergab: „Verzeihen Sie, mein Herr, die geringe Summe — wir sind sehr arm.“ Die heitere und ruhige Art, in der dieser noch junge Barren sein Geschick trug, gefiel Dupuytren so sehr, daß er ihn zurückrufen ließ. „Wenn Sie sich einer Operation unterziehen wollen“, sagte der Chirurg, „so bin ich dazu bereit, dann kommen Sie morgen in's Hospital.“ — „Es ist meine Pflicht“, entgegnete der Pfarrer, „Alles zu versuchen, was meine Heilung herbeiführen kann. Ich werde kommen.“ Am Tage erschien er, und der Arzt schnitt darauf los. Betäubungen der Leidenden waren damals noch nicht üblich. Keinen Schmerzenslaut gab der Herrnte von sich, es war eine blutige, mühevolle Arbeit — aber die Operation war glücklich. Dupuytren verweilte jeden Tag am Krankenbett des Pfarrers und sah auf das Sorgfältigste darauf, daß ihm alle Pflege zuteil wurde. Er genas. Ein Jahr darauf erschien er wieder beim Arzt, völlig gesund, mit einem Körbchen schöner Birnen und Pflaumen. Und so kam er jedes Jahr an demselben Tage. Als Dupuytren wußte, daß er sterben müsse, schickte er diesem Pfarrer einen Brief mit den lakonischen Worten: „Der Arzt bedarf des Pfarrers.“ Stundenlang schloß er sich mit ihm ein; als der Pfarrer mit Thränen in den Augen aus dem Gemach trat, war der große Dupuytren todt. Was der Arzt und Pfarrer mit einander verhandelt haben, ist nie kund geworden.

— (Ein idyllischer Aufenthalt) muß nach der Schilderung der „Rumänischen Wochenschrift“ das Gefängniß Bacaresti bei Bukarest sein. Der große Gefängnißhof mit seinen schattigen Bäumen, seinen irubelnden Quellen, die Kirche in der Mitte, gleich, so schreibt das Blatt, dem Marktplatz eines Dorfes, auf dem sich die Leute ganz ungezwungen bewegen. Hier sehen wir eine Gruppe gemüthlich rauchend und Karten spielen beisammen sitzend, dort stehen Einige am Brunnen, welche mit dem Reinigen ihrer Wäsche beschäftigt sind; Andere liegen im Schatten eines Baumes ausgestreckt, um ihre Siesta zu halten, noch Andere find in eifriger Unterhandlung mit Bauern, welche ihnen Lebensmittel verkaufen. Abgesehen vom großen Hofen auf einer Veranda sehen wir Mehrere sitzen, welche sich mit Rauchen, Kartenspielen und Lesen die Zeit vertreiben. Es sind dies die Aristokraten des Gefängnisses, die großen Herren, welche sich nicht wie das gemeine Volk mit kleinen, gemeinen Diebstählen und Betrügereien begnügen, sondern auf sehr elegante Weise das Vermögen ihrer Opfer verschlingen haben. In Bacaresti kann jeder Gefangene, wenn er die Mittel hat, gerade so angenehm leben wie in einem Hotel. Während der schönen Jahreszeit kann er sich dann einbilden, in einer Sommerfrische zu weilen, zumal da die Luft hier oben rein und frisch ist. Er kann sich hier ein eigenes Zimmer mietzen, es mit aller Bequemlichkeit ausstatten, einen Diener halten, das Essen aus dem feinsten Restaurant kommen lassen. Auch wird es ihm sehr leicht gemacht, seine Freunde zu empfangen und mit der Außenwelt so weit zu verkehren, als dies ohne Verlassen des Gefängnisses möglich ist. Unter den männlichen Untersuchungsgefangenen sah ich in einem recht hübsch eingerichteten Zimmer ihrer drei, ein würdiges Kleblatt, von denen der Eine zu wiederholtenmalen Wechsel in bedeutender Höhe gefälscht, der Andere einen betrügerischen Bankrott gemacht, der Dritte großartige Unterschlagungen vollführt hatte. Diese Drei lebten recht gemüthlich zusammen; die unfreiwilligen Ferien schienen ihnen gar nicht so übel zu bekommen, zumal da sie sich einen gemeinschaftlichen Koch hielten, der das von ihnen vorgeschriebene Menu zu liefern hatte. Unter den weiblichen Untersuchungsgefangenen befand sich zu jener Zeit eine Wittib, welche ihren Mann und ihr Kind vergiftet hatte. Sie bewohnte ebenfalls ein recht freundliches Zimmer, in dem mir das mit besonderem Luxus ausgestattete Bett auffiel. Auf dem Tische stand türkischer Kaffee und Dulceaga, wovon sie sich mit einer sie beschönigen Strafgewohnheit gütlich that. Zu jener Zeit befand sich auch ein vornehmer Herr in Bacaresti, der den Staat um Millionen betrogen hatte und zu

— (Ein idyllischer Aufenthalt) muß nach der Schilderung der „Rumänischen Wochenschrift“ das Gefängniß Bacaresti bei Bukarest sein. Der große Gefängnißhof mit seinen schattigen Bäumen, seinen irubelnden Quellen, die Kirche in der Mitte, gleich, so schreibt das Blatt, dem Marktplatz eines Dorfes, auf dem sich die Leute ganz ungezwungen bewegen. Hier sehen wir eine Gruppe gemüthlich rauchend und Karten spielen beisammen sitzend, dort stehen Einige am Brunnen, welche mit dem Reinigen ihrer Wäsche beschäftigt sind; Andere liegen im Schatten eines Baumes ausgestreckt, um ihre Siesta zu halten, noch Andere find in eifriger Unterhandlung mit Bauern, welche ihnen Lebensmittel verkaufen. Abgesehen vom großen Hofen auf einer Veranda sehen wir Mehrere sitzen, welche sich mit Rauchen, Kartenspielen und Lesen die Zeit vertreiben. Es sind dies die Aristokraten des Gefängnisses, die großen Herren, welche sich nicht wie das gemeine Volk mit kleinen, gemeinen Diebstählen und Betrügereien begnügen, sondern auf sehr elegante Weise das Vermögen ihrer Opfer verschlingen haben. In Bacaresti kann jeder Gefangene, wenn er die Mittel hat, gerade so angenehm leben wie in einem Hotel. Während der schönen Jahreszeit kann er sich dann einbilden, in einer Sommerfrische zu weilen, zumal da die Luft hier oben rein und frisch ist. Er kann sich hier ein eigenes Zimmer mietzen, es mit aller Bequemlichkeit ausstatten, einen Diener halten, das Essen aus dem feinsten Restaurant kommen lassen. Auch wird es ihm sehr leicht gemacht, seine Freunde zu empfangen und mit der Außenwelt so weit zu verkehren, als dies ohne Verlassen des Gefängnisses möglich ist. Unter den männlichen Untersuchungsgefangenen sah ich in einem recht hübsch eingerichteten Zimmer ihrer drei, ein würdiges Kleblatt, von denen der Eine zu wiederholtenmalen Wechsel in bedeutender Höhe gefälscht, der Andere einen betrügerischen Bankrott gemacht, der Dritte großartige Unterschlagungen vollführt hatte. Diese Drei lebten recht gemüthlich zusammen; die unfreiwilligen Ferien schienen ihnen gar nicht so übel zu bekommen, zumal da sie sich einen gemeinschaftlichen Koch hielten, der das von ihnen vorgeschriebene Menu zu liefern hatte. Unter den weiblichen Untersuchungsgefangenen befand sich zu jener Zeit eine Wittib, welche ihren Mann und ihr Kind vergiftet hatte. Sie bewohnte ebenfalls ein recht freundliches Zimmer, in dem mir das mit besonderem Luxus ausgestattete Bett auffiel. Auf dem Tische stand türkischer Kaffee und Dulceaga, wovon sie sich mit einer sie beschönigen Strafgewohnheit gütlich that. Zu jener Zeit befand sich auch ein vornehmer Herr in Bacaresti, der den Staat um Millionen betrogen hatte und zu

Original-Telegramme.

Berlin, 11. März. Kaiser Wilhelm hat sich erkältet und hütet das Bett. Paris, 11. März. In der Kammer-Sitzung legt Loubet das Budget für das Jahr 1893 vor. Reinach fordert ein Colonial-Ministerium und verlangt, für seinen Antrag die Dringlichkeit auszusprechen. Loubet erklärt, die Colonialpolitik Tiraud's zu befolgen. Die Dringlichkeit des Antrages Reinach's wurde abgelehnt. Die Kammer-Sitzung war gut besucht. Das Justizbudget wurde in der Fassung der Regierung angenommen.

London, 11. März. Infolge eines drohenden Kohlenstreikes löschten die Cleaveland Hüttenbesitzer ihre Hochofen aus. Samstag dürften von 83 Hefen 70 außer Betrieb sein.

Marktbericht.

Hermannstadt, 11. März. Weizen, per Doppelster, bester Qualität fl. 7.70, mittlerer fl. 7.40, minderer fl. 7.10, Gerste, bester fl. 6.80, mittlerer fl. 6.50, minderer fl. 6.20, Korn, bester fl. 5.8, mittlerer fl. 5.50, minderer fl. 5.40, Erbsen, bester fl. 5.—, mittlerer fl. 4.80, minderer fl. 4.60, Faven, bester fl. 8.10, mittlerer fl. 2.80, minderer fl. 2.50, Kukuruz fl. 4.20, Erbsenfl. 1.50, Weizen No. 0 per 100 Kilo fl. 17.80, Weizen No. 1 fl. 17.40, Weizen No. 3 fl. 16.30, Weizen No. 5 fl. 15.60, Erbsen, per 100 Kilo, Finken 14 Kilo, Ähren 12 Kilo, Hafer, per 100 Kilo, gebundenes fl. 2.50, ungebundenes fl. 2.30, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 2.25, weiches fl. 2.—, Kernen, per Kilo 46 Kilo, Seite 30 Kilo, Rindfleisch 60 Kilo.

(Eingefendet.)

Dem Tode entrißen.

Dankschreiben, wie das nachstehende amtlich beglaubigte Zeugniß des Herrn Karl Saef zu Bornstedt bei Giesleben, bedürfen keines weiteren Commentars, sondern beweisen für sich allein und auf das Ueberzeugendste, daß von Allen, seither zur Bekämpfung der Lungenentzündung empfohlenen Mitteln sich keines von so andauerndem und glänzendem Erfolge bewährt hat, wie die jederzeit kostenfrei erhältliche Dr. Chas. Thomas' Naturheilmethode. Herr Karl Saef schreibt:

An die Direction des Chas. Thomas' Instituts zu Egham (England). Es gereicht mir zur großen Freude, Ihnen mittheilen zu können, daß mein Lungenleiden mit starkem Anterior, welches mich seit 1 1/2 Jahren geplagt, in letzter Zeit aber mit ganz arbeitsunfähig gemacht hatte und immer schlechter wurde, so daß ich alle Hoffnung auf Wiedererholung aufgegeben hatte, sich nun wieder durch Gottes Güte und Ihre werthe Heilmethode soweit gebessert hat, daß ich wieder leichte Arbeit verrichten kann. Ich sage Ihnen daher: meinen herzlichsten Dank für Ihre, mir in so reichlichem Maße geleisteten Heilung und kann Ihr werthes Institut einem jeden ähnlich Leidenden bestens empfehlen.

Am 27. Juli 1890. Ihr dankbarer Karl Saef. (Amtlich beglaubigt durch den Herrn Gemeindevorsteher Brune zu Bornstedt.) Dr. Chas. Thomas' Naturheilmethode beweist sich von zuverlässigem Erfolge bei allen heilbaren Nerven-, Lungen- und Rückenmarksleiden. Man heilt dieses berühmte Heilverfahren jederzeit gänzlich kostenfrei durch Hermann Dege's Verlagsbuchhandlung zu Leipzig.

Stadt-Theater in Hermannstadt. Direction: Eugen Berger. Heute Samstag den 12. März 1892: Abonnement Suspendu Nr. 35. Benefice des Oberregisseurs Josef Seydl. Zum ersten Male: Wiener Walzer. Ballet-Divertissement, illustirt in 3 Bildern von Louis Frappart und Franz Gaus. Die Musik zusammengestellt von J. Bayer. — Vorher: Zaphnis und Cloe. Operette in einem Act von J. Offenbach.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 10. März. Ung. Schanz.-Wbl.-Oblig. 4 1/2% — — — — — Deferr. Staatsanleihe in Papier. 94.50 „ Goldrente 4% — — — — — Deferr. Staatsanleihe in Silber. 94. — „ Papierrente — — — — — Deferr. Goldrente — — — — — 110.25 „ Eisenbahn-Anleihen — — — — — 1860-er Staatsanleihen — — — — — 140. — „ Oest. L. Emittion St.-Oblig. — — — — — Deferr. ung. Bank-Actien — — — — — 1000. — „ II. — — — — — Ung. Creditbank-Actien — — — — — 342.75 „ 1876-er St.-Oblig. — — — — — 114.75 Deferr. Credit-Actien — — — — — 807.60 „ Grundentl.-Oblig. m. Verz. — — — — — R. u. L. Ducaten — — — — — 5.58 „ Kron.-Lab. Grundentl.-Oblig. — — — — — 20 Francs-Goldstücke — — — — — 9.41 „ Reichent-Obligation — — — — — 100 Francs Deutsche Reichsanleihe — — — — — 58.20 „ Prämien-Lose — — — — — 140. — London (für dreimonat. Wechsel) 118.85 „ Reichregulirungs- u. Szeged-Lose 125.50

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 10. März. Ung. Schanz.-Wbl.-Oblig. 4 1/2% — — — — — Deferr. Goldrente — — — — — 110.60 „ Goldrente 4% — — — — — 107.50 Deferr. Staatsanleihen — — — — — 189.80 „ Papierrente — — — — — 102.10 Deferr. ungarische Bankactien — — — — — 1027. — „ Eisenbahn-Anleihen — — — — — 118. — Ungar. Creditbank-Actien — — — — — 342.25 „ Oest. L. Emittion St.-Oblig. — — — — — 100. — Deferr. Creditactien — — — — — 807. — „ II. — — — — — R. u. L. Ducaten — — — — — 5.59 „ 1876-er St.-Oblig. — — — — — 115.30 20 Francs-Goldstücke — — — — — 9.43 „ Grundentl.-Oblig. mit Verz. — — — — — 93.10 100 Francs Deutsche Reichsanleihe — — — — — 58.12/2 „ Kron.-Lab. Grundentl.-Oblig. — — — — — — — — — — — London (für dreimonat. Wechsel) 118.70 „ Reichent-Obligation — — — — — — — — — — — Ungarische Prämien-Lose — — — — — 140. — Deferr. Reichent-Obligation — — — — — — — — — — — 100 Francs Deutsche Reichsanleihe — — — — — 58.20 „ Prämien-Lose — — — — — 140. — Deferr. Staatsanleihe in Papier. 94.40 „ in Silber. 93.90

Neueste Nachrichten.

Bernberg, 10. März. Warschauer Correspondenten versichern, die Nachricht deutscher Blätter von neuerlichen bedeutenden Truppenansammlungen an der russischen Grenze sei ganz unbegründet. Einige Cavallerie-Abtheilungen haben zwar ihren Garnisonsort gewechselt, allein neue Truppen seien in der letzten Zeit nicht mehr herangezogen worden.

Berlin, 10. März. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ stellt gegenüber der Behauptung des Correspondenten der „Times“ in Wien, daß die deutschen Vertreter im Orient nicht mehr rechtzeitig ihre Instruktionen erhalten, fest, daß nach ihren Informationen die deutschen Vertreter heute ebenso rechtzeitig und genau instruiert würden, wie früher. Wenn dieselben in Fragen, die Deutschland nicht direct betreffen, auf jede Initiative verzichten, so sei das auf Grund einer ausdrücklichen Information gesehen. Es sei ein merkwürdiger Widerspruch, wenn der Correspondent sagt, daß die deutsche Diplomatie jetzt mehr Interesse an Orientdingen bekunde, als früher, gleichzeitig aber behauptet, die Zurückhaltung der deutschen Vertreter habe mehrere diplomatische Actionen gehemmt. Wenn der Correspondent in dieser Beziehung Fälle angeführt hätte, würde sich wohl auch gezeigt haben, von welcher Seite ihm Klagen über die Zurückhaltung der deutschen Vertreter zukamen.

Nr. 3. 2796/1892.

[194] 1-2

Kundmachung.

Auf Grund des §. 110 des XXII. G.-N. ex 1886 geschieht hiermit die Verlautbarung, daß laut Beschluß der Stadtvertretung vom 3. März 1892 die **meritorische Verhandlung**, sowie **Feitstellung der bezüglichen Verträge** betreff

1. Tausch des Wegeinräumerhäuschens auf der Schellenberger Straße gegen das, durch die Stadt erbaute, auf der Leichfischer Straße;
2. Ankauf der unteren Walfmühle im Jungenwald von der allgemeinen Sparcassa;
3. Ankauf des Hauses Nr. 48 in der Heltauertor- ganie von U. Schöffel;
4. Verkauf des städtischen Grundes am Bahnhofsplatz top 3. 2608 an die Bodencreditanstalt,

in der am 4. April l. Z. abzuhaltenden Sitzung der Stadtvertretung stattfinden wird.

Hermannstadt, am 7. März 1892.

Der Magistrat

Für die Herrenwelt

ist gewiß ein schöner, billiger und dabei doch überaus guter Anzug ein Hochzeitsanzug.

Ich gebe, so lange der Vorrath reicht, in zwei Qualitäten um

nur fl. 2.25 und fl. 3.—

eine Herrenhose,

sie und fertig, direct vom Schneider, aus Bräuner Stoffen, in schönster neuester Façon, in den Farben braun, grau, gemustert, carree, licht, dunkel, kurz ganz nach Bedarf und Wunsch, in allen beliebigen Größen. Hier reichen sich Güte und Billigkeit die Hand und muß jeder Besteller höchst zufrieden sein. Schnittlänge und Taillenweite ist anzugeben.

Besendungen nur gegen Postnachnahme einzig und allein von der

Abtheilung für Bekleidung des Verbands- geschäftes

B. Schönfeld,

Wien, II., Czerningasse Nr. 15.

[190] 1-3

!Concurrenzlos!

TAUSENDE

Tuch-Coupons

Tuch=Kette

für Frühjahr und Sommer

versende ich, und zwar:

Tuch gewöhnliches, gut u. schön, 3-10 Mtr. für completen Herrenanzug oder Mensichstoff genügend, um nur 3-6 fl.

Tuch besseres, modernst, 3-10 Meter um nur 8-10 fl.

Tuch feinstes, nouveauté, 3-10 Meter um nur 12-15 fl.

Tuch schwarzes, für einen Salon-Anzug, 3-25 Meter für nur 7 fl. 80 kr. bis 10 fl. 50 kr.

Tuch feines, für completen Ueberzieher, neueste Farben, 2-10 Meter für nur 4-8 fl.

Tuch für Hymalaya-Damen-Regenmäntel, modernst, 3 Meter für 6-7 fl.

Tuch ober Kammgarn, für eine moderne Herrenhose 2 fl. 50 kr. bis 3 fl.

Sommerjoden für ein Herrenjackett, 1-50 Mtr. für nur 3 fl. 60 kr.

Sommer-Kammgarn oder Leinenwaistkötter, für einen Herren-Anzug 3-5 fl.

Stoff auf ein Bique-Gilet, hochmodern, 48 kr. bis 2 fl.

Tuch waaren aller Art, für den hohen Preis, für Uniformen, für Korkenzieher und Louisisen enorm billig.

Tuch Muster gratis und franco

Versandt gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Garantie: Rückzahlung des Kaufpreises bar und franco für Nichtpassendes.

D. Wassertrilling,

Zuchhändler,

Boskowitz nächst Brünn.

[109] 3-16

In allen Specerei- und Delicategeschäften



Für die gute Köchin die sparsame Hausfrau! Höchst wohltätig auch für Kranke und Schwache.

[825] 2-7

An alle Damen,

ob arm oder reich, ob jung oder alt, gebe ich um den unglaublich billigen Preis von

nur fl. 1.25 per Stück

5600 Seiden-Spitzen-Tücher (Fichus)

in den Farben weiß, crème und schwarz, mit Blumen und Guirlanden feinst ausgeführt, eine Fierde für jede Dame. Ich habe von einer in Strife gerathenen Lyoner Seidenfabrik alle fertigen Seiden-Spitzen-Tücher nahezu um die Hälfte des Kostenpreises erworben und kann nur deshalb so etwas Schönes und Elegantes zu so spottbilligem Preise liefern. — Das muß gesehen und gekauft werden, um zu überzeugen. Schleunige Bestellungen wegen Massenverandbt erbeten. Versendung per Nachnahme nur durch das

Commissions- und Versandt-Geschäft

B. Schönfeld,

Wien, II., Czerningasse Nr. 15.

[191] 1-3

Lyoner Seiden-Appretur.

König Károly,
chemische Färberei, Kunst- u. Seidenfärberei

nach dem neuesten Pariser System

für Herren-, Damen- und Kindergarderoben, Tücher, Entrées, Handschuhe, Tisch- und Bettdecken, Teppiche, Möbelstoffe, Ball-, Concert-, Soirée- und Promenade-Toiletten, Uniformen u. c.

Eleganteste Ausführung wird zugesichert. — Civile Preise, reelle Bedienung. Lieferung in kürzester Zeit.

[198] 1-6

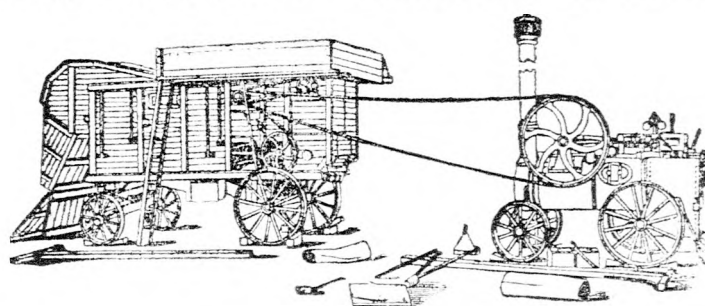
Hauptgeschäft: Budapest, Josefsring 13.

Seidenfärberei à ressort.

Erste ungarische landwirthschaftliche Maschinenfabriks-Actien-Gesellschaft

in BUDAPEST,

Fabrik-Etablissement: Aeußere Waitznerstrasse 7,



empfehlen

Dampfdruckmaschinen

heimischer Fabrikation, so auch allerlei

landwirthschaftliche Maschinen

und Bodencultur-Geräthe,

hauptsächlich aber sowohl für leichten, als auch für schweren Boden geeignete

Reihen säemaschinen

neuesten Systems.

[177] 1-10

Preiscourants werden auf Verlangen prompt eingesendet.

Telegramm.

Die Graf Géza Esterházy'sche Cognac-Fabrik in Angyalföld hat sich an der unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Königin Carola von Sachsen stehenden internationalen Ausstellung für das Rother Kreuz, Armeebedarf, Volksernährung und Kunst zu Leipzig betheiligt und erhalten wir von unserem dortigen Vertreter folgende

zwei Depeschen:

Am 10. Februar: „Unsere Exposition besucht durch: „König Albert von Sachsen und zahlreichem Gefolge, vielen hohen Persönlichkeiten, darunter Prinz Friedrich August, Ober-Regierungsrath österreichischer Generalconsul von Schober, Generalstabarzt Doctor Smit, Kreisauptmann von Ehrenstein“, **Special-Marke Vierstern allseitig belobt, bedeutende Erfolge.**“

Ferner am 12. Februar: „Wir erhielten die **höchste Auszeichnung für Cognac „grosse goldene Medaille“.**“

Weiters schreibt über die Ausstellung das königl. sächsische Amtsblatt, die „Leipziger Zeitung“ ddo 11. Februar 1892 unter Nr. 34 folgendes:

„Der französische Cognac, der noch vor wenigen Jahren den deutschen und österreichischen Markt beherrschte, war oft aus ungarischem Rohmaterial erzeugt, ja oft auch wurde von Ungarn aus gebrannter Cognac nach Frankreich ausgeführt, um dort „fertiggestellt“ und dann zu hohen Preisen wieder nach Deutschland und Oesterreich importirt zu werden. Auf der „Internationalen Ausstellung für das Rother Kreuz u.“ lernten wir das eigene Erzeugniß, den Cognac des Grafen Géza Esterházy kennen. Die Fabrik, welche in Angyalföld bei Budapest liegt, erzeugt, wie uns eine Kostprobe bewies, einen Cognac, der ein hochfeines Aroma, höchst angenehmen Geschmack und einen gewissen milden Schmelz besitzt. Wir haben vor Jahren in Leipzig einen Cognac, aus dem Jahre 1841 stammend, getrunken, den wir für das Hochfeinste hielten, was wir je genossen haben; offen gestanden, der Cognac des Grafen Géza Esterházy ähnelt diesem alten abgelagerten ungemein. Da der Export nach Deutschland seitens dieser Firma geplant wird, so werden wir auch in Sachsen bald einen hochfeinen Cognac zu trinken haben.“

Was wir hienit einem p. t. Publicum mit Vergnügen zur Kenntniß bringen.

Hochachtungsvoll

Direction der Graf Géza Esterházy'schen Cognac-Fabrik in Budapest.

Der Esterházy'sche Cognac ist in Original-Flaschenfüllung zu haben bei

J. B. Misselbacher, Franz Jahn Söhne, Ludwig Fuchs,

Hermannstadt.

[192] 1-1